

ankerten Wahrheiten verteidigen und verschieden bleiben“ (188). Eine Zeittafel, Verbreitungskarten und Literaturhinweise runden das Werk ab, das eine Lücke füllt und sowohl von Jugendlichen als auch von Erwachsenen mit Gewinn benutzt werden wird.

Sekten und neuere Weltanschauungen, religiöse Splittergruppen und Sondergemeinschaften, die seit einigen Jahren immer wieder für Schlagzeilen sorgen, haben, von Ausnahmen abgesehen, bislang noch nicht das Interesse der Jugendliteratur gefunden. Dabei besteht hier offenkundiger Bedarf, in Abgrenzung von mediengeschürter Panikmache und schein-toleranter Naivität.

Ein gutes Beispiel bietet hier *Anne Grethe Dahms* Roman „Abwärts in den Himmel. Ein Mädchen im Bann einer Sekte“ (Verlag Sauerländer, Aarau – Frankfurt/M. – Salzburg, 1998). Der Entwicklungsroman, der sensibel und glaubhaft den Weg des Mädchens Gitte vom sechsten bis zum vierzehnten Lebensjahr mitgeht, zeigt eindrücklich die Massivität, mit der die *Zeugen Jehovas* in ein normales Alltagsleben eingreifen. Sie treten in Gestalt einer neuzugezogenen Nachbarsfamilie in das Leben des Mädchens, das mit seiner Mutter alleine lebt – der lebenslustige Vater ist Matrose und nur selten zu Hause, eine christliche Großmutter lebt im selben Ort und wird zunehmend zur einzigen Zufluchtsstätte.

Plastisch treten diejenigen Eigenheiten der „Zeugen“ in den Vordergrund, welche die kindliche Welt besonders stark beeinflussen: das peinliche Missionieren an der Haustüre von Klassenkameraden, eine dualistisch-endzeitliche Weltsicht, allein vermittelt über die unbarmherzige Gottesgestalt „Jehova“, der traumatisierende Dämonenglaube, das Verbot kirchlicher Feiertage und des Geburtstages und die hermetische Abschottung gegen den Rest der Welt.

Die Charaktere sind überzeugend gezeichnet. Besonders ein-sichtig geschildert werden die Motivation der orientierungs-losen Mutter, die rigide, aber geschlossene Weltsicht zu über-nehmen und die vergeblichen Versuche Gittes, die neue Lehre mit ihrem Kinderglauben und altersgemäßen Wün-schen zu vermitteln. Als es ihr schließlich gelingt, sich als Teenager aus dem eng gesponnenen Netz sozialer Kontrolle und totalitärer Moral zu befreien, hat das urwüchsige Frei-heitsbedürfnis einer Jugendlichen gesiegt.

Fraglich bleibt allerdings, wer die Leser dieses packenden Jugendbuches sein sollen. Wirklich Betroffene werden es ablehnen, interessierte Jugendliche könnte es in seiner Deutlichkeit von einem Dialog mit betroffenen Klassenka-meraden abschrecken. Insgesamt bleibt es ein notwendiges Buch mit hohem Informationswert angesichts bleibender und im Osten Europas verstärkter Aktivität der Zeugen Je-hovas, vor deren vereinnahmenden Taktiken, antiliberalen und ideologischen Strukturen nur nachhaltig gewarnt wer-den kann.

Daß religiöse Kinder- und Jugendliteratur in der dargestellten literarischen Qualität und Vielfalt vorkommt und (hoffent-lich) ihre Käufer findet, ist ein hoffnungsvolles Zeichen für die „Stetigkeit gelebter Religiosität“ (*Hermann Lübbe*) in der Alltagswelt. Auch wenn sich dies zunehmend weniger in kon-tinuierlicher Kirchenmitgliedschaft niederschlägt: Die Gottes-frage wird offensichtlich weiter gestellt. Dies geschieht erfreu-licherweise jenseits konfessioneller Verengungen und mit wachem Blick auf die anderen Religionen und ihren Beitrag dazu. Die Frage nach der Gleichzeitigkeit von absolutem Gel-tungsanspruch der eigenen religiösen Heimat, Dialogfähigkeit und Toleranz bleibt dabei weiter brisant. *Joachim Valentin*

Integrationsfaktor und Avantgarde

Die Rolle der christlichen Kirchen in Südkorea

In keinem asiatischen Land hatten die christlichen Kirchen zuletzt ein so starkes Wachstums zu verzeichnen wie in Südkorea. Die Kirchen waren Vehikel der Modernisierung. Warum dem so ist, untersucht im folgenden Beitrag Carsten Wippermann, Mitarbeiter der Sozialwissenschaftlichen Forschungsstelle der Universität Bamberg.

Das Assisi Asiens! Ein Land auf dem Kreuzzug! Solche Assoziationen kommen dem Besucher von Seoul, dem politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Zentrum Südkoreas. Abends leuchten über den Dächern tausende von neonroten Kreuzen, gleich einer Armada auf dem Ozean. In Seoul gibt es etwa 30 000 protestantische und katholische Gemeinden.

In dieser Tag und Nacht pulsierenden Stadt, in der jede Straße von bunten Reklameschildern übersät ist und in der es keinen Ort der Stille zu geben scheint, stehen die Kreuze wie unerschütterliche Wächter. Sie überragen die meisten Gebäude der Stadt und sind doch ein Teil von ihr. Einige Gottesdienstgebäude ähneln europäischen und amerikanischen

Kirchen des 19. Jahrhunderts, andere modernen Banken und Versicherungskonzernen, wieder andere nehmen nur eine Etage eines Wohn- oder Geschäftshauses ein, doch auch bei ihnen steht ein Kreuz auf dem Dach.

Das Christentum ist trotz seiner jungen Geschichte in Korea omnipräsent: Nicht nur an zentralen Plätzen wie der City-Hall oder am Hauptbahnhof, sondern überall in der Stadt verteilen christliche Gemeinden kostenlose Mittag- und Abendessen an Obdachlose und Arme, deren Zahl seit Beginn der Wirtschaftskrise 1997 ständig wächst. In den Gemeinden finden die von heute auf morgen in Arbeitslosigkeit und Armut gestürzten Menschen materielle Versorgung, psychische Betreuung und geistliche Zuwendung. Es gibt Weiterbildungsprogramme, Bewerbungsschulungen, Stellenbörsen, Tauschmärkte und vieles mehr.

All dies wirkt organisiert und spontan zugleich. Es ist nicht das zentrale Arrangement eines religiösen Intendanten und symbolisiert doch die Rolle und Bedeutung des Christentums in Korea: Integration und Avantgarde, Partizipation und Missionierung. Die allgegenwärtige Wirtschaftskrise traf Staat und Gesellschaft völlig unvorbereitet. Sie legt gerade deshalb eindrucksvoll frei, was seit etwa vier Jahrzehnten gewachsen und heute Alltagswirklichkeit ist.

Das Christentum gilt in Korea als Vehikel der Modernisierung

In Europa gilt manchen das Christentum als Auslaufmodell, in Korea dagegen als Vehikel für Fortschritt und Motor der Modernisierung. Wer die Moderne nicht verpassen will oder auch nur das Image des Modernseins sucht, der wird Mitglied in einer großen christlichen Gemeinde. Vor allem die protestantischen Gemeinden – dies sind in Korea primär Presbyterianer und Methodisten – wetteifern mit professionellen Werbe- und Marketingtechniken um neue Mitglieder. Dadurch sind sie für die traditionellen Religionen Koreas wie den Buddhismus, Konfuzianismus oder Schamanismus zur ernsthaften Konkurrenz geworden, durch ihre Techniken und Strategien aber zugleich auch Vorbild.

Durch das Christentum ist ein Markt der Religionen entstanden. Obwohl Korea immer schon ein multireligiöses Land war, waren in den fünfziger Jahren weniger als 30 Prozent der Bevölkerung formales Mitglied einer Religionsgemeinschaft; heute sind es bereits über 55 Prozent. Während man in Deutschland das Ende der organisierten Religion diagnostiziert und die Ursache auf den Prozeß der Modernisierung und Rationalisierung zurückführt, läßt sich für Korea der entgegengesetzte Effekt beobachten: Hier hat mit der Modernisierung ein Prozeß der Organisation der Religionen begonnen.

Katholizismus und Protestantismus gelten in Südkorea nicht als zwei Konfessionen, sondern als zwei eigenständige Reli-

gionen. Heute sind knapp 20 Prozent aller Südkoreaner Protestanten, acht Prozent Katholiken. Das rasante Wachstum der christlichen Kirchen seit den sechziger Jahren, ihre gegenwärtige Rolle in der Wirtschaftskrise und ihr unterschiedliches Image in der Bevölkerung hängen eng zusammen mit der je anderen politischen Situation, ihrer eigenen unterschiedlichen Position und Strategie während ihrer Gründungsphase, der rasanten Industrialisierung unter den Bedingungen der Militärdiktatur (1961–92), mit der spezifischen Organisationsstruktur des Protestantismus sowie mit dem kulturellen Erbe des Schamanismus.

Als der *Katholizismus* 1784 nach Korea kam, regierte die Choson-Dynastie, die den Konfuzianismus zur Staatsreligion erhoben hatte und eine rigide Politik der politischen und kulturellen Abschottung betrieb. Während ihrer ersten hundert Jahre wurden die Katholiken vom politischen System unterdrückt und blutig verfolgt. Grund war zum einen, daß der Katholizismus als westliche Lehre galt, zum anderen, daß er rigide die Teilnahme am konfuzianischen Ahnenkult verbot. Für die Konfuzianer stellte der Katholizismus eine Bedrohung der gesellschaftlichen Ordnung und Moral dar. Aufgrund der Verfolgungen machte die katholische Kirche fortan politische Neutralität zur Strategie ihres Überlebens.

Der *Protestantismus* traf 1884 auf eine völlig andere politische Konstellation. Kurz vor dem Eintreffen der ersten Missionare aus Amerika und Kanada wurde die Choson-Dynastie durch Japan, Rußland, Frankreich und Amerika gezwungen, die Handelshäfen zu öffnen und den Christen Religionsfreiheit zu gewähren. Die protestantischen Missionare erkannten in der Umbruchsituation ihre Chance und verfolgten die Strategie der Missionierung durch sozialpolitisches Engagement: Sie reformierten das Gesundheits- und Bildungswesen, gründeten Hospitäler, Schulen und Universitäten, kümmerten sich um die Rechte der gesellschaftlich marginalisierten Frauen und engagierten sich nach der japanischen Okkupation 1910 in der koreanischen Widerstandsbewegung.

Aufgrund dessen galt der Protestantismus in der Bevölkerung bald als Vehikel der Modernisierung und konnte sich schnell verbreiten. Dagegen folgte der Katholizismus seiner Maxime der sozialen und politischen Nichteinmischung und galt in der Bevölkerung weiterhin als Fremdkörper.

Das Christentum erlebte seine stärkste Wachstumsphase in der Industrialisierung unter der Militärdiktatur (1961–92). In dieser Zeit wuchs der Katholizismus von eineinhalb auf etwa fünf Prozent, der Protestantismus von vier auf 20 Prozent der Bevölkerung. Zugleich wuchsen innerhalb der Kirchen zwei unversöhnliche religiöse Kulturen und politische Grundhaltungen. Im Protestantismus waren dies einerseits die politisch engagierten Minjung-Gemeinden (sie wurden daher als „progressiv“ bezeichnet), andererseits die primär auf eigenes Wachstum bedachten und politisch passiven Gemeinden („konservativ“), von denen einige auf mehr als zehntausend Mitglieder anwuchsen und als „Mega-Kirchen“

zum Maßstab und Ideal für die anderen konservativen Gemeinden wurden.

Die rasante Industrialisierung des Landes, die lawinenartige Urbanisierung innerhalb weniger Jahre führte zur Entwurzelung der Mehrheit der Bevölkerung und zu einem weitgehenden Traditionsbruch. Nach der Auflösung des nach konfuzianischem Muster geordneten sozialen Geflechts der überschaubaren Dorfgemeinschaften boten die kirchlichen Gemeinden in der Anonymität der explosionsartig gewachsenen Großstädte eine neue Heimat und ein soziales Netzwerk. Hier knüpfte man Kontakte, fand man Arbeitsplätze, Wohnungen und Ehepartner.

Die Militärregierung aber verfolgte eine kompromißlose und einseitige Wachstumspolitik. Sie förderte nur die Schwer- und Elektroindustrie und importierte riesige Mengen von ausländischem Kapital. Zwar wurde so innerhalb weniger Jahre aus dem im Koreakrieg völlig verwüsteten Land, das zuvor noch Entwicklungshilfe bekommen hatte, eine moderne Industrie- und Dienstleistungsgesellschaft. Doch die Arbeiter hatten in ihren Betrieben kaum Rechte.

Die christlichen Gemeinden folgten der populären Wachstumsideologie

Bald formierten sich Protestbewegungen gegen die Militärdiktatur und deren rücksichtslose Industrialisierungspolitik, die zu einer extremen Ausbeutung der Arbeiter und Bauern sowie zu verheerenden Umweltzerstörungen führte und mit einer brutalen Unterdrückung jeder Kritik durchgesetzt wurde. Wer sich für Rechte der Arbeiter, Demokratisierung, Menschenrechte oder die Wiedervereinigung mit dem kommunistischen Nordkorea einsetzte, wurde überwacht, bedroht, verhaftet, manchmal auch gefoltert und hingerichtet.

Ein Zentrum des Widerstands waren die protestantischen Minjung-Gemeinden in den Armen- und Arbeitervierteln. Intellektuelle und Studenten solidarisierten sich mit den Arbeitern und Armen (dem Minjung), gingen in diese Gemeinden und kämpften mit ihnen gegen die Regierung und Unternehmen für strukturelle Reformen und ein Ende der politischen, wirtschaftlichen und rechtlichen Ungerechtigkeiten. So entstand die in Deutschland bekannte Minjung-Theologie, die eine koreanische Befreiungstheologie ist. Ihre Vertreter klagten nicht nur die Regierung an, sondern auch jene konservativen Gemeinden, denen es primär um eigenes Wachstum und nicht um gesellschaftliche Reformen ging.

Denn im Sog des Wirtschaftsaufschwungs folgten die meisten presbyterianischen und methodistischen Gemeinden der populären Wachstumsideologie. Dies war nicht nur die von der Regierung propagierte Maxime. Sie entsprach dem Organisationsprinzip der presbyterianischen und methodistischen Kirche, denen sich die Gemeinden kaum entziehen konnten: Jede

Gemeinde ist ökonomisch selbständig, muß ihre Mitglieder selbst rekrutieren und finanziert sich ausschließlich durch deren Spenden. Die Konsequenz war: Je mehr Mitglieder eine Gemeinde hatte, um so reicher war sie – vice versa.

Dies führte nicht nur zum Wettbewerb mit anderen Religionen, sondern auch der Gemeinden untereinander. Auf dem immer enger werdenden Markt waren sie gezwungen, sich an den Bedürfnissen ihrer Kunden zu orientieren. So wurden Gottesdienste zu einer multimedialen Performance, für viele zu einem gesellschaftlichen Ereignis, dem Highlight der Woche. Vor allem für ärmere Bevölkerungsschichten war dies die Chance zur Partizipation am gesellschaftlichen Leben. Die Missionsprogramme dieser Gemeinden waren für viele Koreaner die einzige Chance für Reisen ins Ausland.

Der Wachstumslogik entsprach die Theologie: Wachstum und Reichtum einer Gemeinde galten als Zeichen des Segens Gottes. Die Gemeinde war nicht Lebenswelt, sondern (Ausbildungs-) Zentrum für die Missionsarbeit. Gesellschaftliches Engagement war somit nur ein Instrument zur Imagepflege und der Rekrutierung neuer Mitglieder. Die neoliberale Wachstums- und Wohlstandsideologie löste die bindende und verbindende konfuzianische Moral ab und bürdet die Verantwortung allein dem einzelnen auf. Damit reproduzierten sie das individualistische Heilmuster, das im koreanischen Schamanismus eine lange Tradition hat.

Von den progressiven Minjung-Gemeinden unterschieden sich die konservativen Gemeinden durch ihre systematische Strukturblindheit und ihre Strategie der politischen Nichteinmischung. Der Dekan der protestantischen Sungkyunkwan-Universität drückte dies stellvertretend für viele so aus: „Wenn jeder moralisch gut lebt, dann sind auch bald die Strukturen gerecht.“ Daß Strukturen moralisch gutes Handeln erschweren oder verhindern, moralisch schlechtes Verhalten erzeugen können, dies wird nicht gesehen. Durch ihre Wachstumsideologie und ihr rein individualistisches Heilsverständnis wurden diese Kirchen – so der Vorwurf der Progressiven – zu heimlichen Komplizen der Militärregierung. Diese zwei konträren Typen von Gemeinde entstanden unter den Bedingungen der Militärdiktatur und der rasanten Industrialisierung (bzw. als Reaktion darauf) und sind bis heute die zwei Hauptströmungen des Protestantismus in Korea.

Die katholische Kirche wurde zur Avantgarde des Widerstands

In den siebziger Jahren hat sich das Image der katholischen Kirche in der Bevölkerung völlig gewandelt. Der Grund dafür waren die Demokratiebewegungen, die sich innerhalb der Kirche formierten, an denen aber nur eine Minderheit der Katholiken beteiligt war. Denn die Kirchenleitung hielt weiter an der Maxime der politischen Neutralität fest, engagierte sich nicht in der Demokratiebewegung, sondern versuchte sie im Gegenteil zu bremsen und einzudämmen. Aber sie profitierte von dem

Imagegewinn, zu dem sie selbst nichts beitrug. Noch heute gilt die katholische Kirche als Anwalt der Armen und Entrechteten und als jene gesellschaftliche Kraft, der die Durchsetzung der Demokratie gegen die Diktatur zu verdanken ist.

Entscheidend war das Jahr 1974, als der regimekritische Bischof von Wonju, *Chi Hak-sun*, inhaftiert wurde und die Kirchenleitung sehr spät und zurückhaltend reagierte. Eine kleine Gruppe von sozialpolitisch engagierten Priestern formierte sich zur Catholic Priests' Association for Justice (CPAJ), die bald zum Zentrum der Demokratiebewegung werden sollte. Die CPAJ war ein Katalysator für die anderen Oppositionsbewegungen: Young Catholic Workers (YCW), Korean Catholic Farmers Movement (KCFM), National League for Democratic Youth and Students (NLDYS) sowie das Korean Catholic Lay Apostolate Council (KCLAC).

Viele Arbeiter und Bauern, Intellektuelle und Studenten wurden von diesen sozialpolitischen Bewegungen angezogen und konvertierten zum Katholizismus. Erstmals wurde die katholische Kirche politisch aktiv und darüber hinaus zur Avantgarde des Widerstands der ganzen Bevölkerung.

Die Protestbewegungen fanden in den Gemeinden materielle und räumliche Ressourcen. Kardinal *Kim Sou-hwan* ließ zu, daß in „seiner“ Myong-dong-Kathedrale in Seoul, dem Zentrum der katholischen Kirche Koreas, Gottesdienste für die Opfer des Regimes gefeiert und politische Stellungnahmen verlesen wurden, daß Myong-dong zum Ausgangspunkt von Demonstrationen und zum Symbol des politischen Widerstands gegen die Militärregierung wurde.

Doch die meisten Bischöfe und (zumeist älteren) Priester kritisierten die Bewegungen gerade wegen ihres politischen Engagements. Unterstützt vom Vatikan versuchten sie (letztlich vergebens), die CPAJ aufzulösen und die Protestbewegungen unter ihre Kontrolle zu bringen. Denn sie fürchteten, daß durch die Demokratiebewegungen kommunistische Gruppierungen angezogen würden oder doch in der Bevölkerung dieses Mißverständnis entstehen würde. Außerdem würden immer mehr Gottesdienste von der gefürchteten Geheimpolizei KCIA beobachtet, die Gläubigen dadurch gefährdet und eingeschüchtert. Die Konservativen machten der CPAJ den Vorwurf, durch die Politisierung der Gottesdienste die „wirklichen“ Gläubigen aus der Kirche zu treiben und nur jene anzuziehen, die in der katholischen Kirche lediglich eine Plattform für ihre politischen Interessen sahen oder aus ihr eine politische Partei machen wollten.

Die CPAJ hingegen warf der Kirchenleitung und den Konservativen vor, auf Ungerechtigkeiten der Regierung meistens gar nicht oder zu spät und nur beschwichtigend zu reagieren. Das sozialpolitische Engagement der Kirche sei notwendig, ansonsten mache sie sich zum Komplizen der Regierung.

Beide Lager sprachen sich für gesellschaftliches Engagement aus, aber mit unterschiedlichen Maximen und Strategien: Die

Konservativen verstanden darunter nicht politische Opposition, sondern forderten eine moralische Erneuerung der Gesellschaft, die Beseitigung der Korruption und der sozialen Folgen von Industrialisierung und Urbanisierung. Den Progressiven dagegen ging es um die Bekämpfung der Ursachen, somit um strukturelle Reformen, wozu politische Einmischung zwingend notwendig sei. So befand sich die katholische Kirche Mitte der siebziger Jahre in einer Zerreißprobe, die aber erst nach dem Ende der Militärdiktatur eskalieren sollte.

Obwohl die Demokratiebewegungen innerhalb der Kirchen nur von einer Minderheit getragen wurde – etwa 30 Prozent Sympathisanten und fünf Prozent Aktivisten –, bestimmten sie die Stimmung in den Kirchen und ihr äußeres Erscheinungsbild. Nach dem Ende der Militärdiktatur aber vollzog sich sowohl in der katholischen Kirche als auch in den protestantischen Denominationen eine *konservative Kehre*. Als das große Ziel, die Abschaffung der Militärregierung und demokratische Wahlen, erreicht war, verlor die Minjung-Bewegung an Attraktivität und Bedeutung. In der katholischen Kirche forderten die konservativen Kräfte das Ende des politischen Engagements, eine Phase der religiösen Besinnung und die Reinigung der Kirche von jenen, die sie nur instrumentalisiert und zweckentfremdet hätten.

Die Kirchen engagieren sich für die Opfer der Wirtschaftskrise

Viele von denen, die sich in der Demokratiebewegung engagiert hatten und die Notwendigkeit von weiteren sozialen und politischen Reformen sahen, emigrierten – nach zum Teil heftigen Auseinandersetzungen mit den Konservativen – aus der katholischen Kirche. Sie waren von der Kirchenleitung enttäuscht und gründeten außerhalb der Kirche Institutionen zur Fortsetzung ihrer gesellschaftspolitischen Arbeit.

Die Bevölkerung nimmt davon bis heute wenig wahr. Trotz der konservativen Kehre genießt die katholische Kirche weiter hohes Ansehen. Vom Image einer politischen Kirche zehrt sie, fügt ihm aber nichts mehr hinzu. Myong-dong ist heute nur noch ein Mythos. Bis Mitte der achtziger Jahre war Politik für die Kirchenleitung hauptsächlich ein nützliches, aber ungeliebtes Instrument für ihr Wachstum und öffentliches Ansehen. Heute verfolgt die Kirche primär die Strategie der Verteidigung ihrer sozialen Position.

Dagegen hat der Protestantismus sein positives Image eingebüßt. Eine Umfrage von Gallup Korea hat jüngst gezeigt, daß die protestantischen Kirchen unter allen Religionsgemeinschaften Südkoreas inzwischen das geringste Ansehen haben. Die Ursache liegt im Verhältnis zur kulturellen Tradition und zu den anderen Religionen: Während die katholische Kirche ihren Gläubigen heute die Teilnahme an traditionellen Ritualen wie dem Ahnenkult gestattet und die Koopera-

tion mit den anderen Religionen sucht, also eine Politik der religiösen Inklusion und kulturellen Integration verfolgt, setzen sich die meisten protestantischen Gemeindeführer bewußt und rigide von der kulturellen Tradition ab.

Sie verbieten ihren Gläubigen beispielsweise die Teilnahme am Ahnenkult, den Genuß von Alkohol (ein Feierabendritual vieler Koreaner) und attackieren massiv alle anderen Religionen: Immer wieder hört man von Schändungen buddhistischer oder schamanistischer Kultstätten durch Gruppen aus konservativen protestantischen Gemeinden. Für den Großteil der Bevölkerung, der immer noch stark an konfuzianischen Werten und ihren traditionellen Religionen orientiert ist, benehmen sich die Protestanten wie respektlose Flegel.

Zu Beginn der neunziger Jahre stagnierte das Wachstum der Kirchen. Jetzt, in der Wirtschaftskrise erleben sie wieder einen enormen Zulauf. Weil die Familien in ihrer Funktion als soziales Netz überfordert sind und weil in der Zeit der Industrialisierung versäumt wurde, ein ausreichendes staatliches Versicherungssystem einzurichten, finden die meisten Menschen nur in den Kirchen praktische Hilfe.

Deren Initiativen und Programme lindern die akute Not der Menschen. Neue Organisationen und Bewegungen werden gegründet, andere aus der Demokratiebewegung finden ein neues Betätigungsfeld. Das Catholic farmers movement beispielsweise unterstützt jene, die nach dem Verlust ihres Arbeitsplatzes aufs Land ziehen wollen, vor allem ehemalige Bauern und deren Kinder, die zur Zeit der Industrialisierung in die Ballungszentren abgewandert waren. Viele Organisationen haben Nothilfefonds gegründet, bieten Rechtsberatungen für Arbeitslose an und richten Unterkunftsmöglichkeiten für Obdachlose ein. Christliche Krankenhäuser und Ärzte behandeln Arbeitslose kostenlos.

Auch betonen vor allem die christlichen Kirchen, daß die Rede von der „IMF-Krise“ eine Schimäre und die koreanische Wirtschaftskrise selbstverschuldet ist. Doch in den Formen ihrer Analyse und in ihren praktischen Hilfsprogrammen liegt eine gewisse Tragik, denn sowohl die protestantischen Gemeinden als auch die katholische Kirche folgen ihren alten Maximen.

Die protestantischen Mega-Kirchen nutzen ihre Hilfsprogramme als Instrumente zur Missionierung und Imagepflege. Aufgrund ihrer Finanzkraft sind sie in der Lage, zahlreiche Projekte auf die Beine zu stellen, die sie zugleich öffentlichkeitswirksam präsentieren, um für sich selbst zu werben. Es regiert das neoliberale Marktprinzip. Die Kirchen haben so zwar stets ein waches Auge auf gesellschaftliche Entwicklungen, erkennen schnell Bedürfnisse und reagieren auf diese umgehend mit bemerkenswerter Einsatzbereitschaft, Flexibilität und Kreativität. Doch effizienzsteigernde Kooperationen, etwa in Form von Netzwerken zwischen den Gemeinden, gibt es kaum; jede ist auch jetzt noch eine Welt für sich und will es bleiben. Durch die Krise hat der Konkurrenz-

kampf um Mitglieder und Prestige einen neuen Schub erfahren. Trotz gemeinsamer Erklärungen der Religionsführer untergräbt dies die noch jungen und zarten Keime von interreligiöser Kooperation und Ökumene.

In ihren Predigten und Stellungnahmen sprechen die Kirchenführer von einer moralischen Schuld jedes einzelnen und fordern dazu auf, die Wirtschaftskrise als Gelegenheit zu sehen, persönliche Schuld zu bereuen. Fast täglich werden neue Fälle von Korruption bekannt, doch trotzdem wird Korruption nicht als strukturelles oder systemisches Problem begriffen (oder dargestellt). Die ökonomische und soziale Krise wird allein auf moralisches Fehlverhalten zurückgeführt. Weil der Verweis auf ungerechte Strukturen dem moralischen Argument die Wirkung nehmen oder als Alibi für moralisches Fehlverhalten mißbraucht werden könnte, weil die Kirche in den siebziger Jahren von der Demokratiebewegung instrumentalisiert wurde und dies nicht wieder geschehen soll, engagiert sie sich bei der Bekämpfung von individueller Not, nicht aber im Bereich der Politik.

Hoffnungsträger Kim Dae-jung – alte und neue Fronten

Wieder sind es kleine Gruppen in den Kirchen, die eine strukturelle Analyse von Ursachen und Folgen der Wirtschaftskrise fordern. So ist eine Minjung-Bewegung der „zweiten Generation“ entstanden. Das Lay Apostolate Council und Mitglieder der CPAJ kritisieren öffentlich, daß die Arbeiter und einfachen Leute die Hauptlasten der Krise tragen, die eigentlichen Opfer sind und die soziale Kluft zwischen Arm und Reich durch die Krise immer größer wird. Sie fordern daher wieder eine politisch engagierte Kirche. Doch im Unterschied zur Zeit der Militärdiktatur haben sie in ihrer Kirche kaum Einfluß. So setzen sie ihre Hoffnung auf ihren ehemaligen Mitstreiter, den jetzigen Präsidenten *Kim Dae-jung*.

Kim Dae-jung war in den achtziger Jahren die Leitfigur und Ikone der katholischen Demokratiebewegung. Als Dissident verbrachte er viele Jahre im Gefängnis, im Exil oder unter Hausarrest. Mit seiner Wahl zum Präsidenten im Dezember 1997, just zu Beginn der Wirtschaftskrise, wurde er zum Hoffnungsträger einer weiteren Demokratisierung und – aus gegebenem Anlaß – zur Bewältigung der Wirtschaftskrise mit anderen Mitteln als die Militärs zu Beginn der sechziger Jahre. Damit ist eine in der Geschichte Koreas einzigartige, teils fatale, teils groteske Konstellation entstanden.

Die traditionelle Strategie der katholischen Kirche Koreas, politisch neutral zu sein, nicht aufzufallen und dadurch nicht in Konflikt mit der Regierung zu geraten, funktioniert nicht mehr. Nicht zuletzt, weil die katholische Kirche in der Bevölkerung das höchste Ansehen genießt und als nicht korrupt gilt, wünscht sich Kim Dae-jung von ihr nicht nur

soziale, sondern auch politische Partizipation, etwa bei der Reform von staatlichen Einrichtungen oder dem Aufbau eines Sozialversicherungssystems. Doch die Kirchenleitung und die meisten Gemeinden konzentrieren sich auf sozial-caritativen Nothilfeprogramme. Ein Bündnis mit der Macht, auch (oder gerade) wenn sie heute ein demokratisches und rechtsstaatliches Gewand trägt, ist ihnen suspekt. Zu tief steckt für die Kirchenleitung noch das „Trauma“ einer politischen Kirche.

Doch obwohl es nicht Intention oder Strategie der christlichen Kirchen ist, spricht einiges dafür, daß ihre Projekte zu festen Institutionen und zu fundamentalen Stützen der Gesellschaft werden, damit auch Vorbildfunktion für staatliche Einrichtungen bekommen. So würde sich wiederholen, was zu Beginn des Jahrhunderts bei der Reform des Gesundheits- und Bildungswesens (etwa beim Aufbau der Universitäten) durch die protestantischen Kirchen geschah. Die Kirchen wären, ungewollt und trotz ihres Konservatismus, Motor der Modernisierung

Kim Dae-jung kennt die Sperren und den Konservatismus in der katholischen Kirche aus eigener Erfahrung nur zu gut. Enge Kontakte zur Kirche bestehen daher vor allem zu seinen alten Mitstreitern in den Demokratiebewegungen. Einige von ihnen, wie *Ham Se-ung* von der CPAJ, gelten als seine Berater und Vertrauten. Die Rolle der politischen Partizipation übernehmen also bewußt wieder die progressiven Bewegungen.

Doch auch die sogenannten Progressiven, auf die Kim Dae-jung so viel Hoffnung setzt, sind keineswegs homogen und einträchtig, sondern in zwei große Lager gespalten. Der Großteil unterstützt in ungebrochener Loyalität die Politik ihres ehemaligen Mitsreiters und Idols. Kim Dae-jung gibt – wie die katholische Kirchenleitung – nicht dem IMF die Schuld an der Krise, sondern dem Chaebol-System (der Beherrschung der koreanischen Wirtschaft durch einige wenige Großkonzerne) und der institutionalisierten Korruption. Er ist weder der Ansicht, daß die Krise nur mit Hilfe der Chaebols gelöst werden kann, noch daß das Chaebol-System durch den Staat zerschlagen werden müsse. Ziel seiner Politik ist es aber, gemäß den Zielsetzungen des IMF das Chaebol-System durch die Kräfte des Marktes zu reformieren und die internationale Wettbewerbsfähigkeit der Wirtschaft wiederherzustellen. Auch dazu fordert er unbedingt die weitere Öffnung des Landes gegenüber dem Westen.

Dagegen gibt es vor allem auch in Kreisen der progressiven Christen eine *ultranationale Strömung*. Die Ursache der Wirtschaftskrise sehen sie nicht im Chaebol-System, sondern in den globalen, transnationalen Finanzmärkten mit ihrer neo-liberalen Ideologie, die ihrer Meinung nach die kulturelle Identität und Selbstbestimmung Koreas gefährden. Diese aus der Choson-Dynastie bekannte und stets präsente Form des Patriotismus hat durch die Projektion „IMF-Krise“ neue Nah-

Eine meisterliche Erschließung großer Bibeltexte



Norbert Lohfink
Im Schatten deiner Flügel
Große Bibeltexte neu erschlossen
272 Seiten, gebunden mit Schutzumschlag,
DM 32,- / öS 234,- / SFr 30,-
ISBN 3-451-27176-1

Diese Auslegungen des bekannten Alttestamentlers Norbert Lohfink sind Perlen für den biblisch Interessierten, flüssig und mit großer sprachlicher Kraft geschrieben. Zugleich führen sie die aktuellste Auslegungsmethode der Gegenwart vor, die kanonische Schriftauslegung, und erweisen einmal mehr, wieviel überraschend Neues (und eigentlich so Altes) sie zutage fördern kann.

HERDER

Unsere Bücher erhalten Sie in jeder Buchhandlung oder bei:
D+A: Freiburger BuchVersand
Habsburgerstraße 116, 79104 Freiburg
CH: Herder AG Basel, Postfach, CH-4133 Pratteln 1

...ung bekommen, vor allem durch die Beteiligung der Amerikaner und des alten Feindes Japan am Hilfsfonds. Weiter gilt heute in Kreisen der progressiv-liberalen Katholiken auch der Vatikan als Gegner: Seitdem dessen repressive Einflußnahme auf die Demokratiebewegung bekannt wurde, wird die enge Bindung der koreanischen Kirche an Rom primär als Fremdherrschaft und zu überwindendes Hindernis empfunden. Um sich dem Einfluß dieser neuen alten Gegner zu entziehen, diskutiert man in diesen Kreisen ernsthaft die politische, wirtschaftliche und kulturelle Abschottung des Landes.

So sind die politischen Gegner des Präsidenten heute nicht mehr eindeutig über das Begriffspaar progressiv-konservativ zu identifizieren. Die Gegner Kims finden sich teilweise in seinen ehemals eigenen Reihen, während die konservative Kirchenleitung durch die Auswirkungen ihrer Arbeit bereits heute eine Stütze für seine Politik des Wiederaufbaus unter den Bedingungen der Öffnung ist. Es ist zu erwarten, daß der derzeitige Erfolg seiner Politik – man rechnet bereits dieses Jahr mit einem Wirtschaftswachstum von vier Prozent – sowohl die Regierung Kim Dae-jung als auch den Konservatismus in der Kirche stärken wird. *Carsten Wippermann*

Nicht nur eine Übergangslösung

Die künftige Gestaltung geistlicher Leitung in katholischen Jugendverbänden

Vor anderthalb Jahren verabschiedete die Deutsche Bischofskonferenz Leitlinien zur geistlichen Leitung in katholischen Jugendverbänden. Mit einer Klausurtagung prüfte jetzt die Jugendkommission der DBK, wie sich der damit gesetzte Rahmen in der Praxis ausfüllen läßt, besonders auch für die zwischenzeitlich beauftragten Laien. Der Leiter der Arbeitsstelle Jugendseelsorge der Deutschen Bischofskonferenz und Sekretär der Jugendkommission, Paul Hüster, resümiert die wichtigsten Ergebnisse.

Der zunehmende Priestermangel, noch mehr aber die Erkenntnis, daß die Verantwortung für das geistliche Leben in den Verbänden nicht allein beim kirchlichen Amt liegt, hatten den damaligen Vorsitzenden, Bischof *Leo Nowak*, bei der Gründung der Jugendkommission der Deutschen Bischofskonferenz 1991 bewogen, das Thema geistliche Leitung auf die Tagesordnung zu setzen. Die Bundesvorstände verschiedenster Jugendverbände hatten sich oft über Jahre vergeblich bemüht, bei Diözesanbischöfen die Freistellung von Priestern für die entsprechenden Aufgaben zu erreichen. So wurde beispielsweise für die katholische Landjugendbewegung (KLJB), ein Kinder- und Jugendverband mit etwa 60 000 Mitgliedern, schon seit über zehn Jahren trotz vielfacher Nachfragen kein Priester mehr für die Aufgaben des Bundesseelsorgers und die geistliche Begleitung freigestellt.

Auch die Deutsche Pfadfinderschaft St. Georg als weiterer großer Mitgliedsverband drängte auf Klärung bei den Aufgaben der geistlichen Leitung: Die Gestaltung des geistlichen Lebens in den Jugendverbänden ist Verantwortung und Aufgabe aller Verbandsmitglieder, die lediglich in besonderer Weise von dem durch die Kirche beauftragten Priester bisher wahrgenommen wurde. Auf der Grundlage von Taufe und Firmung sollten aber auch Laien mit entsprechendem Charisma und theologischen Kompetenzen die Aufgaben der

geistlichen Leitung wahrnehmen können. Während sich aber in den Pfadfindergruppen vor Ort und in den Diözesen zunehmend ehrenamtliche und hauptberufliche Männer und Frauen bereit fanden, sich als Laien in das Kuratenamt wählen zu lassen, dauerte es noch einmal einige Jahre, bis 1994 die erste Bundeskuratinnen als geistliche Begleiterin für die Roverstufe des Pfadfinderverbandes gewählt wurde. Trotz dieser dynamischen Entwicklung in der Gestaltung der geistlichen Leitung von Jugendverbänden blieb die Frage der Anbindung an das kirchliche Amt und die der amtlichen Beauftragung der geistlichen Leiter und Leiterinnen ungeklärt. Durch unterschiedliche Regelungen in den deutschen Diözesen und für die Bundesebenen der Mitgliedsverbände im BDKJ wurde sie immer diffuser: Für den KSJ-Heliand-Mädchenkreis und die Christliche-Arbeiter-Jugend (CAJ) beispielsweise bestand ein Modell auf Probe. Mit Blick auf die besondere Situation eines Mädchenverbandes wurde wiederholt eine „Theologische Assistentin“ gewählt und durch die Bischofskonferenz beauftragt. Diese war für den Verband verantwortlich, in Zuordnung zu einem Jesuitenpater, der in der Tradition der Katholischen Studierenden Jugend (KSJ) die Aufgabe des Bundeskaplans übernommen hatte. Als der Osnabrücker Bischof *Franz-Josef Bode* 1996 den Vorsitz der Jugendkommission übernahm, war die Diskussion